

ten“, alle tranken auf sein Wohl und sangen, nach der Melodie von „God Save the Queen“: „Otto, wir danken dir.“

Ob der junge Trainer Helmut Schulte, 31, der vor vier Jahren durch eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme als Assistenz-Coach zum Millerntor kam und der sich nun, zum Chef aufgestiegen, vorkommt „wie ein Märchenprinz“ oder Torwart Volker Ippig, 25, ob Präsidium oder Fans – sie alle genießen die Beachtung, die die Anfangserfolge in der Bundesliga dem Verein bundesweit beschert haben.

Ippig ist gewiß der ungewöhnlichste Torhüter im deutschen Profi-Fußball, und nicht nur, weil er bisweilen mit dem Fahrrad zum Millerntor kommt. Er hat früher des öfteren eine längere Trainingspause eingelegt, weil er in der Schinderei keinen Sinn sah, ein halbes Jahr lang an einem Entwicklungshilfeprojekt in Nicaragua mitgearbeitet. Er schreibt mitunter Kolumnen für die „taz“, und gewohnt hat er eine Zeitlang bei den Bürgerschrecks in der Hafenstraße.

Die Kommunisten von einst fühlen sich Ippig nach wie vor verbunden. Wenn St. Pauli spielt, schwenken sie am Millerntor die Autonomen-Fahne – weißer Totenkopf auf schwarzem Tuch.

Selbst Hans Apel partizipiert am Boom. Als er auf der Jahreshauptversammlung mit 299 von 312 Stimmen zum Vizepräsidenten gewählt worden war, faltete der unlängst beim Parteitag in Münster arg gebeutelte SPD-Mann die Hände, reckte sie in Siegerpose dem Volk entgegen und sagte mit fester Stimme: „Ich nehme die Wahl an.“

Das hatte er schon lange nicht mehr sagen dürfen.

ANABOLIKA

Proper aussehen

Ben Johnson ist nur einer von vielen: In den USA sind Muskelpillen unter Jugendlichen große Mode.

Die Flaschen trugen deutschsprachige Aufkleber: „Eigentum Der DDR – Versenden Gesetzlich Verboten“. Der Inhalt, anabole Steroide, stammte allerdings aus der Fountain Valley Research Laboratories Inc., südlich von Los Angeles, wo der illegale Doping-Mix entdeckt wurde.

Erhebliche Mengen der gesundheits-schädigenden Muskelmacher fielen der Polizei bei einer Razzia in die Hände. Den Etikettenschwindel erklärte ein kalifornischer Jurist so: „Ostdeutsche Steroide verkaufen sich eben am besten. Ihre Athleten haben den Ruf, besser und stärker zu sein.“

Mit Muskel-Mitteln läßt sich Kasse machen, nicht nur bei rekordhungrigen

Spitzensportlern. Einer amerikanischen Untersuchung zufolge nahmen oder nehmen sieben Prozent der männlichen Oberschüler Steroide, Tendenz stark steigend. „Die Leute denken, Kokain sei das große Problem“, sagt der Physiotherapeut Pat Croce, „aber es ist nicht so gravierend wie Steroide. Unter den Kids sind sie wie eine Epidemie.“

Gerade nach der Ben-Johnson-Affäre beobachten Drogenwächter einen Run auf die bizepsblähenden Medikamente, denn, so ein Regierungsbeamter, „die Jungs wollen am Strand proper aussehen, und Oberschüler denken, Steroide erhöhen ihre Chancen auf ein Athleten-



Muskelmann Johnson: „Ein Macho-Ding“

stipendium, auf eine Karriere als Profisportler und bei den Mädchen.“ Die ruinösen Folgen des Dopings, von Schrumpfhoden bis zu Leberkrebs, schrecken da wenig, Anabolika werden bedenkenlos in Pillenform eingeworfen oder ohne ärztliche Beratung injiziert – volle Ampulle.

60 Dealer wurden in den vergangenen zweieinhalb Jahren verurteilt, 120 Verfahren sind anhängig, aber gegen den Steroid-Schmuggel großen Stils sind die 2800 Fahnder der Drogenverfolgungsbehörde DEA machtlos: Per Schiff kommt ein Großteil der Ware aus Mexiko ins Land, die Kurier („Maultiere“) erhalten zwischen 600 und 1500 Dollar pro Einsatz und wickeln das Geschäft über anonyme Motelzimmer ab. Der Stoff wird deponiert, der Kunde erhält den Zimmerschlüssel gegen Bargeld.

Auch die Kontrolle der mexikanisch-amerikanischen Grenze fällt schwer – die Zollhunde erschnüffeln zwar Koks und Gras, sind jedoch nicht auf Steroide getrimmt. So war im April 1987 die Verhaftung des ehemaligen Leichtathleten David Jenkins, 1971 Europameister über 400 Meter, eher Zufall. Jenkins, der selbst „Peter-Pan-Pillen“ konsumierte, war Kopf eines Händlerrings, der 70 Prozent des amerikanischen Bedarfs gedeckt haben soll.

Im grenznahen Tijuana residiert, so das „Wall Street Journal“, der Großhandel. Die Firma United Pharmaceuticals of Mexico beispielsweise, ansässig im Hotel Fiesta Americana, Suite 408, bietet per Katalog „unbegrenzte Mengen“ an Steroiden zu „unschlagbaren Preisen“ feil. Ein Dreierpack, bestehend aus einer Pillenschachtel und zwei Einheiten Flüssig-Anabolika, kostet 58,89 Dollar, „wir akzeptieren gern American Express und MasterCard“.

Ein paar Häuser weiter verkauft eine „Drogenboutique“ eine Flasche Dianabol (Code bei Telefonbestellung: „D-2“) sogar für nur fünf Dollar. Die „Maultiere“ lassen sich ihr Risiko beim Grenztransfer pro Flasche mit 18 Dollar vergüten, der Konsument zahlt 50.

„Für Leute mit guten Kontakten zu größeren Gesundheitsklubs kursieren Preislisten“, berichtet der Zöllner William Gately aus Phoenix, Arizona. „Es wird per Anruf geordert, cash bezahlt, und die Lieferung erfolgt mit der Post.“ Angestellte solcher Vereine erhalten oft nur einen Stundenlohn von vier bis fünf Dollar, verdienen aber mit dem Verkauf von Steroiden 1000 Dollar pro Woche.

Auf 100 Millionen Dollar jährlich wird mittlerweile der amerikanische Markt taxiert, Bodybuilding-Studios und Fitness-Center sind die Hauptumschlagplätze der Drogen. Gewinnspannen von mindestens tausend Prozent machen auch den Schmuggel aus dem Ostblock attraktiv, wo zum Beispiel Gewichtheber internationalen Kalibers, wie ein Insider berichtet, „ganz heiß auf Devisen“ sind und deshalb Dopingmittel zu Dumpingpreisen abgeben. In Jugoslawien sind Steroide sogar billig in Apotheken erhältlich.

Über die Hälfte des Angebots in den USA sind indes Markenfälschungen von oft zweifelhafter chemischer Qualität. Bei United Pharmaceuticals of Mexico wurden Behälter mit der Aufschrift „Ciba-Geigy“ und der Herkunftsbezeichnung „Colón, Panama“ sichergestellt. Umgehend dementierte der Schweizer Pharmakonzern, jemals in seinem Zweigwerk Dianabol hergestellt zu haben.

„Es ist ein Macho-Ding“, urteilt ein Steroid-Jäger der DEA über den Boom

an Kraftdrogen und den Nachfrage-schub seit dem Fall Johnson. Fachleute klagen vor allem, daß der Steroid-Handel in den USA noch als Vergehen, nicht aber als Verbrechen und damit entsprechend härter geahndet wird.

Ein weiteres Handicap bei der Täter-suche sieht der DEA-Mann in den eigenen Reihen, bei imponiersüchtigen Polizisten: „Ein Cop, der selbst Steroide kauft, ist nicht daran interessiert, die Kerle zu verhaften.“

PFERDE

Brillant einfach

Nach australischem und irischem Vorbild soll der bundesdeutsche Galoppssport wieder in Schwung gebracht werden.

Aufgeputzt wie ein Debütant beim Opernball betrat der Star des Abends den blumengeschmückten Ring. Blitzblank glänzten die Hufe, seidig schimmerte das dunkelbraune Fell des 18 Monate jungen Hengstes, der sich am Dienstagabend vergangener Woche im Rundbau des irischen Auktionshauses Goffs zum Verkauf präsentierte.

„Mit 20 000 ist er auf dem Markt“, tönte die Stimme des Auktionators Clive

Gardner aus den Lautsprechern. Die Enttäuschung war nicht zu überhören, ebenso wenig die Überraschung in den Gesichtern der rund 1000 Pferdekennner zu übersehen, die auf Rängen, Gängen und Emporen verblüfft auf den niedrigen Einstandspreis für den Hengst reagierten, mit dem Gardner die Versteigerung eröffnete.

Daß der Tiefbraune, beklebt mit Katalognummer 289 auf den Hinterbacken, seiner Rolle als Geheimfavorit des ersten Auktionstages dennoch gerecht wurde, lag an zwei Herren in Gummistiefeln, karierten Schirmmützen und dunkelgrünen Wachsmänteln: Tom Cooper, Agent der British Bloodstock Agency (BBA) und Anthony Stroud, Gestütsmanager und Einkaufsberater des pferdenärrischen Scheichs Mohammed el-Maktum, wohnhaft in den Vereinigten Arabischen Emiraten.

Nahezu unmerklich gaben abwechselnd Stroud und Cooper leicht nikkend zu erkennen, daß sie die letztgenannte Summe des Konkurrenten überbieten wollten.

Kurz nach 19 Uhr klopfte Auktionator Gardner, der unablässig das letzte Gebot in sein Krawattenmikrophon sang, den Hammer auf die Nußbaumleiste seines Podiums. Für die Summe von 490 000 Guineas, umgerechnet 1,4 Millionen Mark, hatte BBA-Agent Cooper den noch namenlosen Hengst berühmter Vorfahren, die ihren Besitzern viel Geld auf Rennbahnen eingaloppiert hatten, für einen bislang nicht benannten Auftraggeber ersteigert.

Die Menge raunte nun über den bis dahin erzielten Höchstpreis. Einige Leute schüttelten besorgt den Kopf. „Die Araber treiben die Preise hoch und kaufen uns leer“, seufzte eine grauhaarige Dame mit



Rennstallbesitzer Sangster: Unübersehbar reich

buntem Kopftuch, blauer Steppjacke und bespritzten Gummistiefeln. Sie hatte bis zu 80 000 Guineas mitgeboden und legte nun erst einmal eine Pause ein. Resigniert bahnte sie sich einen Weg zur Tee-Theke.

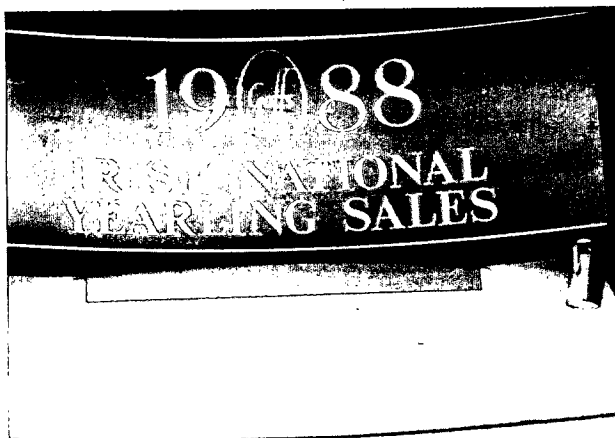
Mit der Lady waren vergangene Woche Pferdekennner aus aller Welt zu Goffs in die irische Grafschaft Kildare gereist. Hunderte von Vollblutzüchtern, Trainern und Pferdehändlern waren gekommen, dazu unübersehbar reiche Rennstallbesitzer aus dem Morgenland oder aus England wie Robert Sangster, der tags drauf einen 1,3-Millionen-Kauf tat.

Sie alle wohnten einem inzwischen weltweit bekannten Pferdehandel bei: Bei Goffs werden Pferde aller Preislagen versteigert, die zugleich das Recht haben, im nächsten Jahr auf der Dubliner Rennbahn Phoenix Park in einem millionenschweren Rennen laufen zu dürfen. Das Preisgeld für das Rennen stellen Käufer und Verkäufer der jetzt versteigerten Pferde nach einem komplizierten Schlüssel.

Am 30. September nächsten Jahres werden 20 der 250 Pferde aus der diesjährigen Versteigerung an den Start gehen. Der Sieger erhält eine halbe Million Irische Pfund (1,3 Millionen Mark), der Zehntplacierte immerhin noch 10 000 Pfund.

„Es ist das höchstdotierte Rennen für Zweijährige auf der ganzen Welt und in Europa das gewinnreichste überhaupt“, sagt Jonathan Irwin, 44, Direktor und Teilhaber des Auktionshauses Goffs. Er hatte das Millionending nach dem Muster eines australischen Rennens vor zwei Jahren ausgeheckt.

Weil der „Vollblutmarkt flachlag“, in den großen Versteigerungen etwa im britischen Newmarket die schwerreichen Scheichs „die kleinen Leute verschreckt



Pferde-Versteigerung bei Goffs: „Eine Art Mausefalle“